

a heat of abundant sweat. I'm alive. But I feel that I have yet to reach my limits, borders with what? without borders, the adventure of dangerous freedom But I take risks, I live taking risks. I'm full of acacias swaying yellow, and I who have barely started my journey, I start it with a sense of tragedy, guessing toward which lost ocean my steps of life are leading. And madly I take control of the recesses of myself, my ravings suffocate me with so much beauty. I am before, I am almost, I am never. And all of this I won when I stopped loving you.

I write to you as an exercise in sketching before painting. I see words. What I say is pure present and this book is a straight line in space. It's always current, and a camera's photometer opens and immediately closes, but keeping within it the flash. Even if I say "I lived" or "I shall live" it's present because I'm saying them now.

I also started these pages with the goal of preparing myself for painting. But now I'm overwhelmed by the taste of words, and almost free myself from the dominion of paint; I feel a voluptuousness in going along creating something to tell you. I'm living the initiation ceremony of the word and my gestures are hieratic and triangular.

Yes, this is life seen by life. But suddenly I forget how to capture whatever is happening, I don't know how to capture whatever exists except by living here each thing that arises and no matter what it is: I am almost free of my errors. I let the free horse run fiery. I, who trot nervously and only reality delimits me.

And when the day reaches its end I hear the crickets and become entirely replete and unintelligible. Then I live the blue daybreak that comes with its bulge full of little birds-I wonder if I'm giving you an idea of what a person goes through in life? And every thing that occurs to me I note to pin it down. For I want to feel in my hands the quivering and lively nerve of the now and may that nerve resist me like a restless vein. And may it rebel, that nerve of life, and may it contort and throb. And may sapphires, amethysts and emeralds spill into the dark eroticism of abundant life: because in my darkness quakes at last the great topaz, word that has its own light.

Was ich Dir schreibe, ist alles andere als bequem. Ich mache keine vertraulichen Mitteilungen. Eher metallisiere ich mich. Und ich bin Dir und mir nicht bequem; mein Wort platzt in des Tages Raum hinein. Was Du von mir erfahren wirst, ist der Schatten des Pfeils, der ins Schwarze getroffen hat. Unnützerweise werde ich lediglich einen Schatten werfen, der keinen Raum beansprucht, und das einzige, was zählt, ist der Pfeil. Ich baue etwas von mir und von Dir Unabhängiges – und genau das ist meine Freiheit, die zum Tode führt.

In diesem Augenblick Jetzt bin ich eingehüllt in einen vagen Wunsch nach Entzückung und nach Tausenden von Lichtreflexen der Sonne im Wasser, das aus der Rinne in das Gras eines an Düften reifen Gartens fließt; ein Garten und Schatten, die ich unverzüglich und augenblicklich erfinde und die das konkrete Mittel sind, von diesem meinem Lebensmoment zu sprechen. Meine Stimmung ist der Garten mit dem fließenden Wasser. Indem ich ihn beschreibe, versuche ich Wörter zu mischen, damit die Zeit werde. Was ich Dir sage, muß schnell gelesen werden, wie wenn man jemanden mit dem Blick streift.

Jetzt ist es Tag geworden und plötzlich von neuem Sonntag in unerwarteter Erplosion. Sonntag ist ein Tag mit Resonanzen, mit heißen, trockenen Resonanzen und überall Bienen- und Wespengesumm, schrilles Vogelgezwitscher und entfernt ein rhythmisches Hämmern – woher kommt dieses Echo am Sonntag? Ich, die ich den Sonntag hasse, weil er hohl ist. Ich, die ich das allererste aller Dinge will, weil es Schoß der Entstehung ist – ich, die ich die Ambition habe, das Wasser am Quell der Quelle zu trinken – ich, die ich all das bin, darf aufgrund von Bestimmung und tragischem Schicksal nur das Echo meiner selbst kennenlernen und auskosten, weil ich das Selbst an sich nicht erfasse. Ich bin erfüllt von einer berausenden, zitternden Erwartung, einem Wunder, mit dem Rücken zur Welt, und irgendwo entflieht das unschuldige Eichhörnchen. Pflanzen über Pflanzen. Schläfrig überlasse ich mich der sommerlichen Hitze des Sonntags, der gesegnet ist mit Fliegen, die um die Zuckerdose kreisen. Farbenfroh spielt er sich auf, der Sonntag, in reifer Pracht. Und all das habe ich vor einiger Zeit, ebenfalls an einem Sonntag, gemalt. Und siehe da, diese

zuvor unberührte Leinwand ist nun mit satten Farben bedeckt. Blaue Fliegen glitzern vor meinem Fenster, das sich der Luft der betäubten Straße öffnet. Der Tag ist wie die gespannte, glatte Haut einer Frucht, die den Zähnen in einer kleinen Katastrophe zum Opfer fällt, und der Saft quillt hervor. Ich habe Angst vor dem verdammten Sonntag, der mich verflüssigt.

Um mich und Dich wieder zu fangen, greife ich zurück auf meine Garten- und Schattensstimme, eine angenehm kühle Wirklichkeit, kaum kann ich mich über Wasser halten, und falls es gelingt, dann nur mit zarter Behutsamkeit. Um den Schatten herum herrscht eine den Schweiß aus den Poren treibende Hitze. Ich lebe. Doch ich spüre, daß ich meine Grenzen noch nicht erreicht habe, Grenzen zu diesem Etwas? ohne Grenzen, dem Abenteuer der gefährlichen Freiheit. Aber ich wage es, laufend gehe ich Wagnisse ein. Ich bin voller Akazien, die sich gelb schaukeln, und ich, die ich mehr schlecht als recht mein Tagewerk begonnen habe, tue es mit einem Sinn für Tragik, errate, zu was für einem verlorenen Ozean meine Lebensschritte führen. Verrückt nehme ich meine Schlupfwinkel in Besitz, mein Irrsinn erstickt mich vor lauter Schönheit. Ich bin zuvor, ich bin nahezu, ich bin niemals. Und all das habe ich gewonnen, als ich aufhörte, Dich zu lieben.

Ich schreibe Dir wie das Zeichnen einer Skizze für ein Gemälde. Ich sehe die Wörter. Was ich sage, ist reine Gegenwart, und dieses Buch ist eine gerade Linie im Welt- raum. Es ist immer aktuell, und der Verschluss einer Kamera öffnet sich und schließt sich sofort wieder, sie bewahrt jedoch in sich den Lichtblitz. Selbst wenn ich sage, „ich habe gelebt“ oder „ich werde leben“, ist es Gegenwart, denn ich sage es jetzt. Diese Seiten habe ich auch mit dem Ziel begonnen, mich auf das Malen vorzubereiten. Jetzt aber bin ich den Wörtern auf den Geschmack gekommen und kann mich nahezu von der Herrschaft der Farben befreien; ich verspüre eine wahre Wollust beim Entwerfen dessen, was Dir zu sagen ist. Ich erlebe die Initiationszeremonie des Wortes, und meine Gesten sind hieratisch und dreieckig.

Ja, das ist das Leben vom Leben aus gesehen. Plötzlich aber vergesse ich, wie das, was geschieht, zu erfassen wäre, ich kann das, was da ist, nur begreifen, indem ich all das, was geschieht, egal was, hier erlebe: fast bin ich von meinen Fehlern frei. Ich lasse dem losgebundenen Pferd seinen feurigen Lauf. Ich, die ich in nervösen Trab verfallende und nur von der Wirklichkeit begrenzt werde.

Und wenn der Tag sich neigt, höre ich die Grillen und bin ganz erfüllt und unbegreiflich. Später erlebe ich die hellblaue Morgendämmerung, die mit ihrem Bauch voller Vögel heraufzieht – ob es mir gelingt, Dir zu umreißen, was ein Mensch im Leben durchmacht? Und alles, was mir widerfährt, notiere ich, um es festzuhalten. Denn

ich möchte in meinen Händen den bebenden, lebendigen Nerv des Jetzt spüren und daß mir dieser Nerv als jagende Pulsader antworte. Und daß er sich aufbäume, dieser Lebensnerv, sich winde und klopfe. Auf daß Saphire, Amethyste und Smaragde sich in die obskure Erotik des vollen Lebens ergießen: denn in meiner Finsternis zittert endlich der große Topas, ein Wort, das selbstleuchtend ist.